DOCUMENT RESUME

ED 074 798 FL 003 650

AUTHOR Meronn, M.
TITLE Die Gesamtschule als Erziehungsprinzip der Kibbuzgemeinschaft (The Comprehensive School as the Educational Principle of the Kibbutz).
INSTITUTION Schweizerischer Lehrerverein, Zurich.
PUB DATE 21 Sep 72
NOTE 7p.; In German
JOURNAL CIT Schweizerische Lehrerzeitung; v117 n38 p1393-1399 21 Sep 1972

EDRS PRICE MF-$0.65 HC-$3.29
DESCRIPTORS *Community Schools; Comprehensive High Schools; Curriculum Development; *Educational Development; *Educational Objectives; *Educational Principles
IDENTIFIERS *Israel

ABSTRACT

Following the general conference theme of "Education for Solidarity," this report describes the educational principle and framework within the Kibbutz. The "Mossad" or Community School shelters the Kibbutz child and supervises his development from 12 to 18. The great formative factors, as seen by the Kibbutz, are communal living in the school in equal importance with courses of instruction. To encourage self reliance, for example, the student community is obligated to be self-governing in all but the areas of health, finance, and instruction. Competition in the form of tests and a grading system is basically absent from the learning process. The goal of the school is to instruct the learner in basic principles and to equip him with concepts and theories which make independent study possible. Instruction in the arts and music, mathematics, and foreign languages, primarily English and Arabic, are also important elements in the curriculum. In the last several years the instruction centers on current problems with a special independent project for each student. (RS)

U.S. DEPARTMENT OF HEALTH, EDUCATION & WELFARE
OFFICE OF EDUCATION

THIS DOCUMENT HAS BEEN REPRODUCED EXACTLY AS RECEIVED FROM THE PERSON OR ORGANIZATION ORIGINATING IT. POINTS OF VIEW OR OPINIONS STATED DO NOT NECESSARILY REPRESENT OFFICIAL OFFICE OF EDUCATION POSITION OR POLICY.

Die Gesamtschule als Erziehungsprinzip der Kibbuzgemeinschaft*

Dr. M. Meronn, Mishmar Háemek-Hazorea, Israel

ED 074798

Die Kibbuzbewegung in Israel hat während ihres über 60jährigen Bestehens die *Gemeinschaftserziehung* als eigene Erziehungsmethode entwickelt. Grundsätze und Lebenswirklichkeit, besonders der Jugendlichen im Entwicklungsalter, seien nachfolgend dargestellt.

Vom Leben im Kibbuz

Die Kibbuzerziehung lässt sich nur verstehen, wenn man sie als integralen Teil des Kibbuzlebens überhaupt auffasst, und es ist daher unerlässlich, zunächst in ein paar Worten anzudeuten, wie ein Kibbuz lebt und organisiert ist.

In den annähernd *240 Kibbuzim* in Israel lebt nur ein kleiner Teil der Bevölkerung (3,5 Prozent). Die gesamte Kibbuzbewegung ist in vier Strömungen organisiert, die hauptsächlich ihrer Entstehung nach, in gewissem Masse auch nach Lebensstil und politischer Richtung voneinander verschieden sind. Die grösste unter ihnen, die etwa einen Drittel der Gesamtbewegung ausmacht, hat die ausgeprägteste Form der Gemeinschaftserziehung entwickelt; es ist der Kibbuz Artzi, über den ich hier berichten will — und dem auch mein Kibbuz angehört. Die ihm angeschlossenen 74 Siedlungen gehören zum Teil zu den ältesten des Landes, gegründet vor bald 60 Jahren, während die jüngste — in der es also noch keine «Erziehungsobjekte» gibt — sich erst in diesem Jahre konsolidiert. Die Mitgliederzahl eines solchen Kibbuz beträgt im Durchschnitt 100 bis 200 Familien, mit einer Gesamtbevölkerung von 400 bis 700 Seelen am Ort. Es handelt sich ausnahmslos um *landwirtschaftliche Siedlungen*, mit verschiedenartigen Wirtschaftszweigen und in den letzten Jahren immer mehr *zunehmender Industrialisierung* — das heisst: Errichtung von kleinen oder mittelgrossen Fabriken, die mitunter von mehreren Nachbar-Kibbuzim zusammen betrieben werden. Denn eines der typischen Lebensprobleme aller Kibbuzim ist der *ständige Mangel an Arbeitskräften*. Auf der einen Seite herrscht das strenge Prinzip, keine Lohnarbeiter von ausserhalb zu beschäftigen, um nicht zum Arbeitgeber, zum ausnützenden Unternehmer zu werden, sondern den Gesamtbetrieb nur mit eigenen Kräften zu betätigen. Anderseits entwickeln und vergrössern sich die landwirtschaftlichen und die industriellen Zweige fortgesetzt, ohne dass die Bevölkerungszahl sich beträchtlich vermehrt. Das Dilemma ist schwer zu lösen.

Der Kibbuz ist auf dem *Prinzip der direkten Demokratie* aufgebaut, das heisst, die wöchentliche Vollversammlung der Mitglieder ist oberste Instanz, aber sie ist sowohl gesetzgebende, richterliche als auch ausführende Gewalt, da die meisten Mitglieder aktiv an den verschiedenen Institutionen, Aemtern und Ausschüssen teilnehmen. So wird weitgehend das *Entstehen einer Bürokratie* vermieden — die leitenden Aemter werden in ein- bis dreijähriger Rotation ausgewechselt.

Wesentlichstes Kriterium: *zu der sozialen Gleichheit aller Mitglieder kommt die wirtschaftliche*. Alle leben auf demselben Lebensniveau, keiner hat finanzielle oder andere Privilegien von seiner Arbeit. Nicht nur dass alle Einkünfte in die Gemeinschaftskasse fliessen, sondern alle wesentlichen Bedürfnisse werden von der Gemeinschaft einem jeden zur Verfügung gestellt: Wohnung, Verpflegung, Gesundheitsdienst, Kleidung, kulturelle Veranstaltungen, Feriengestaltung und eben — Erziehung und Ausbildung. Natürlich hat jeder seinen privaten Lebensraum, den er — im Rahmen der allgemeingültigen Möglichkeiten — nach seinem Stil und Geschmack gestaltet. Das Prinzip, das sich hier verwirklicht, ist eben: **Einem jeden nach seinen Bedürfnissen, ein jeder gemäss seinem Können.**

Es ist sicher nicht verwunderlich, dass eine solche Gemeinschaft, die sich ihren eigenen, lebensumspannenden Rahmen schafft, auch ihre eigenen Erziehungsmethoden entwickelt.

Leitgedanken der Kibbuzerziehung

1. Die Gründer der Gemeinschaftssiedlung wollten *der Frau einen gleichberechtigten Platz* in der Gesellschaft sichern, sie für alle Arbeiten und sozialen Verpflichtungen frei machen und aus dem familiären Egoismus, der sie in die Küche und in das Kinderzimmer sperrt, erlösen. Dadurch sollten neue menschliche Beziehungen, eine *Reform der Familie* entstehen.

2. Zugleich entwickelte sich eine *reformerische Anschauung der Erziehung*, beeinflusst sowohl von den psychologischen und pädagogischen Gedankengängen der zwanziger und dreissiger Jahre in Europa und Amerika als auch von der klassischen Jugendbewegung. Man erstrebte eine *Befreiung des Kindes*, eine emotionell und intellektuell gesunde Jugend, Erziehung wurde gesehen als *Prozess der Sozialisierung* gemäss den psychologischen Bedürfnissen des Kindes. Hierzu kam schliesslich das Ziel, die junge Generation *für das Leben im Kibbuz vorzubereiten*.

So entstand eine eigenständige Auffassung der pädagogischen Mittel und Wege. Für jede Altersstufe wurden die entsprechenden Rahmen geschaffen: **im Mittelpunkt steht jeweils die Aufgabe, die volle Entwicklung des einzelnen innerhalb der Gemeinschaft und für sie zu sichern. Die Verwirklichung erfolgt in einer «pädagogischen Provinz» im Rahmen der elterlichen Gemeinschaftssiedlung.**

Eltern und Kinder

Die Kinder wachsen, getrennt von den Eltern, gemeinsam im Kinderhaus auf. Getrennt von den Eltern heisst, dass jedes Kind *von Geburt an im Hause seiner Altersgenossen lebt, isst und schläft*. Und dennoch, so paradox es klingen mag: in der Existenz jedes dieser «für sich» lebenden Kinder bildet das Elternhaus den entscheidenden Mittelpunkt.

Das gilt nicht nur für das *Säuglingsalter*, in dem die Mutter — neben der für alle Gleichaltrigen verantwortlichen Pflegerin — ihr Kind nährt und betreut. Auch die grösseren Kinder sehen ihre Eltern zu verschiedenen Tageszeiten im Kinderhaus oder am Arbeitsplatz der Erwachsenen. Das Entscheidende jedoch sind die drei bis vier Stunden des Nachmittags und des Abends, die *ausschliesslich dem Kinde reserviert sind*. Nach der Arbeit sind alle Eltern frei für Spiel und Unterhaltung, daheim mit ihren Kindern. Nach vier oder fünf Uhr nachmittags ist es kaum möglich, im Kibbuz jemanden auch für das Interessanteste und Wichtigste zu engagieren ...

Damit ist die Grundlage geschaffen für weitgehenden Einfluss, intensive emotionelle Beziehungen und bleibende positive Bindungen innerhalb der Familie. Da

* Nach einem Vortrag, gehalten an der Internationalen Lehrertagung 1971 in Trogen.
Rahmenthema war die «Erziehung zur Solidarität»

FL003 650

die wesentliche praktische pädagogische Arbeit im Kinderhaus, dem zweiten Lebenszentrum des Kindes, von beruflich geschulten Erzieherinnen geleitet wird, ist die *Kind-Eltern-Beziehung von den meisten negativen Spannungen und Reibungsflächen befreit.*

Das Kinderhaus

Dieser Sammelbegriff bezeichnet einen Bezirk im Gebiete des Kibbuz, in dem sich elf oder zwölf Häuser befinden, in welchen die etwa 140 Kinder leben.

Jeweils fünf oder sechs Kinder bilden in den ersten Lebensjahren eine *Gruppe*, betreut und erzogen von zwei Pflegerinnen. Im Alter von vier Jahren vereinigen sich zwei solche Gruppen zum *Kindergarten*, an den sich ein Jahr später eine dritte Gruppe anschliesst. Diese 15 bis 18 Kinder bleiben über Jahre eine *Lebensgemeinschaft, die Schulklasse*. Sie ziehen in ein passendes Haus, das unter einem Dach Schulzimmer und Wohnräume zusammenfasst; hier werden sie von einer Lehrerin — in seltenen Fällen nur (leider!) arbeiten mit diesen Altersstufen Lehrer — und von einer Pflegerin oder Hausmutter erzogen. Einschliesslich des ersten Schuljahres, das noch überwiegend den Charakter des Kindergartens trägt, bilden die Jahrgänge bis zum 12. Lebensjahr die sechs Gruppen der Kindergemeinschaft. Die zwei jüngsten Gruppen bleiben noch für sich; aber vom Ende des zweiten Schuljahres an schliessen sich die Klassen zu einer kleinen Gemeinde zusammen.

Die *Gemeinschaftserziehung*, die mit der Kerngruppe der Gleichaltrigen begonnen hat, erreicht somit ihr nächstes Stadium der altersmässig gestaffelten, aber in grösserem Rahmen vereinten Gesamtheit.

Sie lernen nach Jahrgängen getrennt, haben aber bereits gemeinsame soziale Institutionen, allerlei Ausschüsse für Spiel und Sport, Veranstaltungen und Ausflüge und mitunter Vollversammlungen für Verhandlungen und Beschlüsse.

Zwei Pole — aber keine Polarisierung

Das Leben der Kinder spielt sich während langer Zeit zwischen den zwei Polen, der Kindergemeinschaft und dem Elternhause, ab. Beide üben eine grosse Anziehungskraft auf das Kind aus: Anregungen und Lebensgestaltung, Inhalte und pädagogische Ausrichtung erfolgen von hier und von dort.

Es liesse sich einwenden, dass das Kind zwischen diesen unterschiedlichen Kräften ruhelos hin- und hergerissen wird.

Nun muss man aber die exemplarische Einheit der verschiedenen Erziehungsfaktoren im Kibbuz in Betracht ziehen:

Schule, Elternhaus und «Strasse» sind Teile eines kommunalen Organismus, berufliche Erzieher und Eltern sind gleichgestellte Mitglieder derselben Lebensgemeinschaft.

Die Erzieher leben mit den Eltern Tür an Tür, treffen sich auf den Wegen und in Räumen des Kibbuz; Meinungen werden ausgetauscht; pädagogische Probleme sind nicht selten Thema der Vollversammlung der Mitglieder. Grundsätzlich sehen die Eltern, als Kibbuzmitglieder, die Gemeinschaftserziehung als einen wesentlichen Faktor ihrer persönlichen Existenz und ihrer sozialen Mission.[1]

Uebertritt in die Gemeinschaftsschule (Mossad)

Ungefähr im Alter von zwölf Jahren erreicht das Kibbuzkind den Zeitpunkt, der eine der entscheidendsten Veränderungen in seiner Lebensweise und wohl auch in seiner Entwicklung ausmacht: *den Uebergang in die Gemeinschaftsschule*, die Schulgemeinde der 12- bis 18jährigen. Nach Beendigung ihres sechsten Schuljahres verlassen die Kinder ihre kleine Gemeinschaft und den Elternkibbuz und ziehen in den «*Mossad*».

Im Mossad leben etwa 200 bis 250 Jugendliche aus drei oder vier benachbarten Kibbuzim und verbringen hier vom 12. bis zum 18. Lebensjahr sechs Jahre ihrer Entwicklung. Zusammen mit der gesamten Jugend der beteiligten Kibbuzim werden etwa 20 bis 30 Schüler aus der Stadt erzogen, soweit Platz in den Gruppen ist oder insofern sich Kandidaten melden.

Vom Leben im Mossad

Diese Kibbuzschule liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zu einem der vier Kibbuzim auf einem Hügel, also in einer Lage, die — bei aller Nähe zur Siedlung der Erwachsenen — Selbständigkeit und Abgrenzung ermöglicht. Im Zentrum steht das *Gebäude des Speisesaales* mit der Küche, das auch als Versammlungsraum für die ganze Schulgemeinde dient.[2]

Um dieses Zentralgebäude herum sind die *neun oder zehn Wohnhäuser der Schüler* gruppiert, teils einstökkige, teils neue zweistöckige Gebäude. In jedem Haus mit sechs oder sieben Zimmern ist Platz für 24 bis 26 Jugendliche; ferner befinden sich dort das Klassenzimmer, Dusch- und Nebenräume und mitunter eine «hall» für informelle Veranstaltungen. Die Jugendlichen leben zu dreien oder vieren in einem Zimmer. Knaben und Mädchen gemeinsam — dies erregt gewöhnlich das Befremden der Von-aussen-Kommenden; in den wiederholt mit den Jugendlichen geführten Unterredungen wird diese Einrichtung jedoch immer wieder von ihnen bejaht. Im Zweifelsfalle steht ihnen übrigens zu, die Zimmerordnung zu trennen. Eine offene und freimütige Erziehung in sexuellen Fragen ist selbstverständliche Grundbedingung. Und von sehr seltenen Ausnahmen abgesehen, lebt die Kibbuzjugend enthaltsam, in gesunder Entwicklung ihres geschlechtlichen Lebens.

Die Gruppe als Lebensgemeinschaft

Die Gruppe dieser (optimal) 24 Gleichaltrigen ist das Kernelement der Kibbuzerziehung. Sie wird geleitet von einem Erzieher und einer Hausmutter. Beide leben nicht in der Schule, sondern weilen dort von morgens bis mittags und zu verschiedenen Stunden des Nachmittags und des Abends. In der Gruppe vereinen sich Kinder der verschiedenen Kibbuzim; wenn der Jahrgang gross ist, werden zwei oder drei Parallelgruppen gebildet, immer koedukativ und grundsätzlich aus den verschiedenen Kibbuzim vermischt. Ein Teil der Jugendlichen wächst aber immer in engster Gemeinschaft vom ersten bis zum achtzehnten Lebensjahr zusammen auf. Die Erfahrung hat uns gezeigt, dass die Zahl von 24 bis 26 Zöglingen die günstigste ist: einerseits gross genug, um ein variiertes Gewebe von Typen und Talenten zu sichern, anderseits doch nicht zu gross, womit es dem Erzieher möglich bleibt, mit jedem einzelnen Kontakt zu wahren, so dass keiner in der Menge «verloren» geht.

[1] Ich weiss wohl, dass ich hier das Prinzip skizziere und dass es Unterschiede und Ausnahmen gibt. Aber ohne jegliche Uebertreibung kann ich bestätigen, dass dies eben die Ausnahmen und die Seltenheiten sind; dagegen werde ich später auf die Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen haben, zu sprechen kommen.

[2] Uebrigens wird in der Küche das Essen nur gewärmt und angerichtet; Kochen und Zubereitung erfolgen in einem der Kibbuzim — dies aus verschiedenen technischen und ökonomischen Gründen.

Die Gruppe ist die Basis der entscheidenden Aktivitäten: sie bildet die Unterrichtsklasse, sie ist die Einheit in der Jugendbewegung (der beinahe alle Schüler angehören), sie ist der Rahmen für Wanderungen, Experimente, Erlebnisse aller Art. Die Altersnähe — in einer durchschnittlichen Spanne von eineinhalb bis zwei Jahren — ermöglicht, dass die Gruppe eine entwicklungsmässige, biologische Einheit darstellt; anderseits ist sie nicht nach wertender Selektion, sondern aus zufälliger Altersgleichheit zusammengesetzt. Bekanntlich verstreuen sich in anderen Erziehungssystemen die Schüler eines Jahrganges, und bis zum Ende der Ausbildung bleiben selten nicht mehr als zwanzig Prozent beieinander. Die Kibbuzgruppe dagegen ermöglicht die Entstehung tieferer Beziehungen und geschwisterähnlicher Bindungen, welche nach Beendigung von Schul- und Militärzeit durch Jahre hindurch fortbestehen — zumal wenn die Gruppenmitglieder im gleichen Kibbuz bleiben, aber auch dann, wenn einige vom Leben an andere Plätze verschlagen werden. *Wir haben es hier mit einer allmählich aufgebauten Identifizierung des einzelnen mit dem Kollektiv zu tun.*

Jede Gruppe hat ihren Namen: nicht Prima, Sekunda, sondern etwa «Quelle», «Flamme», Sturmvogel», «Carmel» und andere symbolisch-pathetische Bezeichnungen. Aber wichtiger als das: *jede Gruppe entwikkelt ihren Charakter.* Die eine ist lebendig, gärend, revolutionär, die andere diszipliniert und zugänglich, eine ist bestimmt von der überwiegenden Zahl von Mädchen, eine andere von den streitbaren Neigungen einiger autoritärer Knaben usw.

Da die Gruppen dem Alter nach gebildet sind, stehen sich die jüngeren (Zwölf- bis Dreizehnjährigen) und anderseits die älteren Jahrgänge der Sechzehn- bis Achtzehnjährigen jeweils näher und vereinen sich mitunter zu eigenen, von der anderen Schicht gesonderten Aktivitäten. Demgegenüber herrscht im allgemeinen das Prinzip der Autonomie der *gesamten* Kindergemeinde, in der die Aelteren die Leitung und Verantwortlichkeit für die Kleineren haben. Jedes Schuljahr wird mit dem Namen der absolvierenden Gruppe bezeichnet, und diese setzt viel Energie und Ambitionen darein, dem Jahr einen spezifischen Charakter zu geben.

Erziehung zur Verantwortung

Die Führung und Verantwortung der älteren Schüler ist entscheidend, da die Schule — wenngleich in unmittelbarer Nachbarschaft zum Kibbuz — für viele Stunden für sich verbleibt, *ohne einen Erwachsenen am Ort.* So ist nicht nur im Essraum an jedem Tisch einer der Grossen das «Haupt» der Speisenden, sondern die Jüngeren werden auch von jeweils zwei grossen Schülern pro Gruppe geführt in Scouting, Fahrten, Abenddiskussionen usf. *Aber die wichtigste Aufgabe dieses Jugendführers ist die persönliche Anteilnahme an der Entwicklung seiner Zöglinge:* so hilft er ihnen etwa bei den Schularbeiten, schlichtet Zwistigkeiten, empfiehlt Lektüre. Die drei älteren Gruppen werden ihrerseits in passenden Veranstaltungen von jungen Kibbuzmitgliedern geführt, die an bestimmten Abenden oder am freien Samstag in die Schulgemeinde kommen.

Erzieher als «Schutzengel»

Vergessen wir nun nicht, dass diese Tätigkeiten und Beziehungen zwischen den Altersstufen von den Erziehern der Gruppen diskret gelenkt und unterstützt werden, jedoch immer so, dass der Erwachsene nur fragt, vorschlägt, erinnert, während der Jugendliche plant, beschliesst und ausführt.

Die Kehrseite der Medaille

Neue lakonische Zeilen

Es gibt kein Kollektiv. Nur die Vielheit einzigartiger.

In der klassenlosen Gesellschaft wird jeder nach seiner Leistung klassifiziert.

Vietnam. Nord und Süd geteilt in Ost und West.

Neger sind im Negativ weiss.

Ein Israeli in der Welt ist ein Jude, ein Jude in Israel ein Israeli.

Geht es der Evolution zu langsam, benutzt sie ein rollendes R.

Hippies. Tragen sich unverblümt.

Der Alltag ein Metronom. Wir gehorchen dem Diktat seines Pendels.

Paradiesische Kindheit. Die Hölle nicht eingeschlossen.

Hausfrau. Ueberfordert in der Pflicht. Unterfordert in der Leistung.

Acht Stunden geht er dem Broterwerb nach. Die Freizeit erlaubt ihm zu arbeiten.

Religion übt man aus. Religiosität hat man.

Weltbild. Unbekannter Meister.

Aus: HEINRICH WIESNER, «Die Kehrseite der Medaille. Neue lakonische Zeilen», illustriert von Celestino Piatti, Piper Verlag, München, 1972.

Der Einfluss des Erziehers ist entscheidend. Wenn irgend möglich bleibt er bei seiner Gruppe während dreier Jahre. Er gibt den Unterricht in den zentralen Fächern und leitet wöchentlich einmal einen Heimabend. Dies — zusammen mit persönlichen Gesprächen mit jedem Zögling zu gegebenen Zeiten, besonders natürlich, wenn Entwicklungsschwierigkeiten oder Krisen anderer Art auftreten — ermöglicht eine unmittelbare Bindung und weitgehenden Einfluss des Lehrers. Wie jedes Kibbuzmitglied wird auch er von den Schülern nur mit dem Vornamen genannt; sie kennen ihn und seine Familie, erscheinen in seiner Wohnung, wissen von seiner Vergangenheit und sehen in ihm eine ihnen nahestehende, aber zugleich distanzierte Persönlichkeit.

Wenn die Absolventen des letzten Schuljahres gefragt werden, wer die wesentlichsten Einflüsse auf ihre Entwicklung gehabt habe, zeigen die Antworten stets ein schwankendes Gleichgewicht zwischen der Rolle der Eltern und der des Erziehers.

Schöpferische Entfaltung und Selbständigkeit

Aber zurück zur Rolle der Gruppe: die Kibbuzerziehung hat hiermit ein wichtiges Erbe der klassischen Jugendbewegung übernommen und weiterentwickelt:

Die Altersgruppe gibt dem Jugendlichen im Pubertätsalter die Möglichkeit, die eigene Unsicherheit zu überwinden, indem sie ihm ein weites Feld für persönliche Aktivität eröffnet.

Sie liefert ihm — geleitet vom Erzieher — die altersgemässen Anregungen, hilft ihm seine Lebensanschauung zu bauen und im Ringen mit den Gruppengenossen zu festigen. Hier wächst die Produktivität, die Schöpfungskraft des Einzelnen. Die gegenseitige Beeinflussung der weitgehend selbständig aufwachsenden Knaben und Mädchen wirkt entscheidend auf die Charakterbildung ein. Wir sehen, wie die für die Vorpubertät übliche *Aggressivität in der Gruppe gemildert* wird: zwar machen sich der elementare Drang von Herrschsucht, Angriff, Zügellosigkeit und die entsprechenden Regressionen bemerkbar; aber der Gruppenrahmen, mit seiner vielseitigen Verantwortung und Anregung, lenkt einen grossen Teil dieser seelischen Energie in kreative Bahnen. Die Gefährdung des einzelnen, auch die Gefahr der Isolierung und Abgrenzung innerhalb der Gemeinschaft, sind nicht zu übersehen; aber demgegenüber bildet die Gruppe eine elastische, den Bindungen des einzelnen angepasste Stütze in der Entwicklung zur Selbständigkeit.

Psycho-soziologische Untersuchungen erwähnen die kritischen Bedenken der Kibbuzjugend: die Gruppe führe zur emotionellen Abhängigkeit, zur intellektuellen Einengung; aber die überwiegende Mehrheit (achtzig Prozent) kommt zu dem Ergebnis: «Wenn wir nach Schulabschluss auseinandergehen, wird mir das schwerfallen, aber ich fühle, dass sowohl der gemeinsame Weg als auch die bevorstehende Trennung positiv für meine Entwicklung sind.»

Die Gruppe als Katalysator der Persönlichkeitsreifung

Die Gruppe erleichtert auch den notwendigen *Prozess der Loslösung des Heranwachsenden von der emotionellen Abhängigkeit von den Eltern*, indem sie dem einzelnen die Möglichkeit zum freien Ausdruck seines Selbst gibt und zur Kristallisierung seiner Neigungen und Begabung verhilft. Sie sichert ihm im Zuge der Entfremdung vom Elternkreis eine Atmosphäre der Zugehörigkeit und Intimität, ein Gefühl des Zu-Hause-Seins, getragen von verschiedenartigen Erlebnissen und Tätigkeiten. All dies bildet reifenden Hintergrund zur Entwicklung der Persönlichkeit.

Die Gruppe ist somit die natürliche Fortsetzung des Sozialisierungsprozesses, der in der Kindheit begann. Die infantilen Aggressionen sind abgeschwächt, und die Gruppenzugehörigkeit wirkt wie eine Art Entschädigung dafür: die «allgemeine Meinung» bildet ein pädagogisches Direktiv, setzt passende Normen fest und ermöglicht die Aneignung von Werten und Grundsätzen.

All das bildet, last not least, eine Art Vorbereitung zum Leben im Kollektiv, eine «Vorschule» für den Kibbuz.

Die Rolle der Familie

Mit dieser Schulgemeinde als Ganzes hat die Kibbuzerziehung für das Entwicklungsalter einen Rahmen und eine Lösung sui generis geschaffen. *Da die Familie im Kibbuz keine Produktions- oder Konsumeinheit bildet, fehlen ihr auch die autoritären Faktoren der Arbeitsteilung, der Besitzanhäufung, der materiellen oder professionellen Vergütung* — dagegen bleibt sie der gesonderte Lebensrahmen mit seiner komplementären Wertgestaltung und emotionellen Basis für den Jugendlichen. Dem Vater fehlt die Autorität des Ernährers; die Mutter ist ihm sozial gleichgestellt. Die abgesonderten Lebensräume der Kinder nehmen dem Vater das Image des Konkurrenten — die ödipale Situation verliert ihre Zuspitzung. *Der Prozess der Anpassung an die Lebensforderungen ist aus dem Familienbezirk in die Erziehungsinstitutionen übertragen worden.* Daraus ergibt sich die Einschränkung der Reibungsflächen und Konflikte, die Minderung von Abwehrmechanismen und pathogener Entwicklung. Dieser Pluralismus der Einflusspole schafft eine spezifische Situation: der Knabe steht zwischen Vater und Mutter, Erzieher und Pflegerin und seinen Altersgenossen.

Heranbildung zum sozialen Menschen

Beobachtungen und psychologische Untersuchungen sowie die Erhebungen der Militärbehörden, die die Kibbuzjugend mit anderen vergleichen, haben wieder und wieder ergeben, dass sich dabei ein bestimmter Menschentyp prägt, mit der Fähigkeit, als Einzelner zugunsten des Kollektivs auf persönlichen Vorteil und Bequemlichkeit zu verzichten.

Dies wird möglich, weil **die Identifikationsobjekte dem jungen Menschen in der Gemeinschaftserziehung bewusstseinsnahe sind; sie stehen dem Einzelnen realisierbar zur Verfügung, die Persönlichkeit stärkt und festigt sich durch die Notwendigkeit der Uebereinstimmung** mit dem kollektiven Ueber-Ich der Gemeinschaft.

Mitunter wirkt sich das freilich verschärft *gegen* das Individuum aus, jedenfalls ist die Forderung an das Ich elastischer als der Druck einer Familienautorität, und vor allem lenkt alles den Jugendlichen auf die Gruppe, die Gemeinschaft, die Umgebung hin, als passendes und Erfolg versprechendes Wirkungsfeld — ein Anregungsbezirk vielseitiger Tätigkeiten.

Jugendrevolten überflüssig

Wir sehen also, dass der ihm eigene und seinen Möglichkeiten angepasste Lebensrahmen dem Jugendlichen verschiedenartige Antworten auf seine Entwicklungsprobleme gibt, ohne dass die übliche Revolte der Jugend, der Aufstand gegen die Alten notwendig ist. Die ideologischen Prinzipien, nach denen sich die Jugend im Kibbuz ausrichtet, gründen auf den tragenden Werten der Lebensgemeinschaft der Erwachsenen. Es kommt zu keiner destruktiven Umwertung aller Werte.

Eine Generation, die zu 80 Prozent das Werk der Väter fortsetzt, baut ihre Lebenswerte aus den gemein-

samen Aufgaben auf: aus der Teilnahme an der Arbeit und Verantwortung in der Wirtschaft, dem Ringen um einen demokratischen und bedingungsgleichen Lebensstil, der Bejahung der Autorität des Kollektivs.

Wesentlich ist hier, dass die positive Einstellung der Jugend zur ältern Generation ihr Echo hat in der Anerkennung der Sonderbedingungen der Jugend von seiten der Erwachsenen. Darum schafft der Kibbuz diesen speziellen Lebensrahmen der Schulgemeinde und ermöglicht innerhalb ihrer die Pflege individueller Neigungen, professioneller Ausbildung — *die Basis zur «Selbstverwirklichung».*

Vom Tagesablauf eines Kibbuz-Kindes

Wie sieht der Tag eines Schülers aus? Um 6.30 Uhr wecken die Hausmütter; in den jüngeren Klassen erscheinen bald danach die Führer der Kleinen aus den oberen Klassen und organisieren einen kurzen Morgenlauf mit Gymnastik. Zehn Minuten vor sieben Uhr beginnt der Unterricht, ohne Schulglocken. Die Stunde währt 45 Minuten, dann kommt eine dreiviertelstündige Frühstückspause, in der auch Haus und Zimmer aufgeräumt werden, danach weitere fünf Unterrichtsstunden mit kurzen und einer längeren Pause. Nach dem Mittagessen, an dem, wie schon beim Frühstück, das gesamte Mitarbeiterpersonal teilnimmt, beginnt die Arbeit.

Erziehung zur Arbeit und durch Arbeit

Die Erziehung zur Arbeit ist ein integrales Element der Kibbuzerziehung. Das hat einerseits seine materiellen Gründe: die Anzahl der Schüler ist relativ klein, auf vier oder fünf Kinder kommt ein Erwachsener, *auf acht Schüler ein Lehrer;* da ist die Arbeit, die die Schüler leisten, eine nicht unbedeutende Rückzahlung an die Kosten der Bildung. Aber mindestens ebenso wichtig ist die *pädagogische Bedeutung der Arbeit,* als ein Mittel der Erziehung zur Selbständigkeit, zur Verantwortung, zum Verständnis der Wirtschaft und der natürlichen Umgebung des Kibbuz.

Die bleibende Bindung der Jugend an den Kibbuz ist sicherlich in nicht geringem Masse ein Ergebnis dessen, dass sie *mit der Arbeit in die Wirtschaftszweige hineinwächst.*

Die Kleinen arbeiten eineinhalb bis zwei Stunden täglich, die Grossen zweieinhalb Stunden oder mehr. Dies fünf Tage in der Woche. Ein Drittel des Schuljahres arbeitet jeder in seinem Kibbuz, ein Drittel in der Schulfarm und ein Drittel in der Schule, in den Häusern, im Essraum, in der Bibliothek, den Laboratorien usf.

Die Schulfarm, von drei landwirtschaftlichen Instruktoren geleitet, stellt eine Kibbuzwirtschaft en miniature dar: Ziegen statt Rindvieh, gemischte Geflügelzucht an Stelle der üblichen fabrikmässig uniformen Leghornhühner, verschiedene Obst- und Gemüsesorten, Treibhaus für Zimmerpflanzen, anstelle von Massenproduktion von Rosen oder Gladiolen. Erwähnt sei auch die Melkmaschine und — der Stolz aller 16jährigen — der eigene Traktor!

Den grösseren Schülern, den 16jährigen, wird ermöglicht, in ihrem Eltern-Kibbuz einen Wirtschaftszweig als festen Arbeitsplatz zu wählen und sich dadurch berufliche Grundkenntnisse anzueignen.

Freude als Frucht der Arbeit

Wenn wir uns durch Fragebogen oder spontane Unterhaltungen ein Bild von der Wertskala in der Weltanschauung unserer Jugend machen, sehen wir immer wieder, dass Arbeit, körperliche Arbeit als Wert obenan ste[illegible]

Wenn ich überzeugt wäre vom Dasein Gottes, dann wollte ich gut sein.» — O nein. Wenn du gut wärest, dann hättest du auch die Ueberzeugung vom Dasein Gottes.

Aus: Michael Bauer, Menschentum und Freiheit. Verlag Urachhaus, Stuttgart 1971, 224 S., 9 Abbildungen, Leinen, DM 20.—.

Man mag an manchen Ergebnissen der Kibbuzerziehung zweifeln, aber dass wir Menschen ausbilden, denen die Arbeit ein positives Lebenselement ist, bestreitet niemand.

Die Rolle des Elternhauses

Kibbuzerziehung ist zwar eine Internatserziehung, bedeutet also Entfernung aus der Elternnähe während des Entwicklungsalters; doch zugleich ist ein Internat verwirklicht, das unmittelbar mit der elterlichen Atmosphäre verbunden und durchtränkt ist. Die Bindung des Kibbuzkindes an Eltern und Heimatkibbuz lässt sich nicht genug betonen: *gerade die institutionell bedingte Entfernung und Loslösung verknüpft Eltern und Kinder.* Wie schon erwähnt, besuchen die Kleineren fast täglich nachmittags die Eltern in ihrer Wohnung, wobei enge und ausgezeichnete Beziehungen zu den jüngeren Geschwistern entstehen, die noch im Kinderhaus des Kibbuz leben. Ein Trimester der Arbeitszeit wird im Kibbuz verbracht, nicht selten am selben Arbeitsplatz wie Vater oder Mutter. Dazu kommen der freie Samstag und die drei Monate Ferien im Laufe des Jahres — die Schüler wohnen auch dann in ihren eigenen Häusern und nicht bei den Eltern. All dies lässt die Kinder mit dem Kibbuz und den Eltern verbunden bleiben. So nehmen sie an jedem Fest und allen Feiertagen teil — gewöhnlich als belebendes, aktives, künstlerisches Element mit Chor, Tanz, Spiel und Zeremonie.

Freizeitaktivitäten

Wenn die Tagesarbeit beendet ist, haben die Schüler frei bis zum Abendbrot; das ist die Zeit für Schularbeiten, Sport und, nach Wunsch, Besuch bei den Eltern zum Nachmittagskaffee. Autoverbindung in den Kibbuz und zurück ist gesichert.

Nach dem Abendessen ist wieder Zeit zur Vorbereitung des nächsten Schultages, aber besonders für *Aktivitäten der Kindergemeinschaft.* An einem Abend trifft sich die Gruppe, wie erwähnt, mit ihrem Erzieher; ein anderer ist bestimmt für Heimabende im Rahmen der Jugendbewegung. Ein Abend für verschiedene Wahlkurse: Zeichnen, Keramik, Batik, Drama, politische Diskussion, Gymnastik usw., mitunter für Versammlung der gesamten Schulgemeinde oder jede der beiden Korporationen, der der Zwölf- bis Fünfzehnjährigen für sich und der letzten drei Jahrgänge für sich. Zu erwähnen ist noch ein besonderer Abend, an dem alle teilnehmen: der Freitagabend, eine festliche, künstlerische, musikalische Veranstaltung, — oft mit Filmvorführung — als Wochenabschluss. So ergibt sich das Bild einer vollausgefüllten Zeit, mit vielfältigen Betätigungen, nicht wenig Spannung und Tempo.

Wir hören *Klagen* darüber: die Lehrer betonen den Mangel an Zeit für Schularbeiten, die Mütter beschweren sich, dass die Kinder zu wenig Schlaf bekommen (nur für die jüngsten zwei Klassen gibt es eine verpflichtende Sperrstunde). Die Kinder selbst finden, dass sie nie genug Zeit haben, um all das zu

schaffen, was sie wollen und sollen. Alle haben recht; **doch braucht eine autonome Gemeinschaft von Jugendlichen Spannung und straffe Ausfüllung ihrer Zeit. 220 energiegeladene Teenagers müssen sich beschäftigen, wenn man negative Auswüchse vermeiden will.**

Bildendes Gemeinschaftsleben

So entwickelt die Schulgemeinde eben ein von den Schülern selbständig geleitetes gesellschaftliches, kulturelles Leben. In allen organisatorischen Ausschüssen ist immer ein *Lehrer oder eine Hausmutter als beratendes Mitglied* vertreten. Aber ihre Aufgabe ist eben nur beratend, mitunter initiativ, wenn nötig natürlich auch hemmend, aber das nur in drei Gebieten, die der Autonomie der Kinder entzogen sind: Gesundheit, Finanzen und Unterricht.

Die Schulgemeinde ist das Feld für die Entfaltung der kreativen Kräfte. An den wöchentlichen Freitagabend-Veranstaltungen, an Festen und Feiertagen, in der Ausschmückung der verschiedenen Räume, in der Schulzeit, bei den recht intensiven sportlichen Unternehmungen, an Ausflügen und Fahrten. Was sich an Begabung und Neigung im einzelnen anbahnt, wird vom Kollektiv aktiviert. *Es ist nicht leicht zu entscheiden, was für diese Jugend mehr zur Bildung beiträgt: ihr Gemeinschaftsleben oder der Unterricht.*

Fragen des Unterrichts

Wie erwähnt, gibt es keine Glockenzeichen. Es gibt aber auch keine Zensuren, keine Prüfungen, keine Zeugnisse, weder Strafarbeiten noch Preise und Prämien. *Grundsätzlich ist die Konkurrenz aus dem Lernvorgang ausgeschaltet.* Wir sehen die Aufgabe der Schule darin, den Lernenden Grundprinzipien beizubringen, ihn mit den Erkenntnismitteln zum Studium auszustatten, ihn mit Begriffen und Theorien vertraut zu machen, welche ihm gezieltes Lernen ermöglichen. Er soll in die Lage kommen, sich eine Bildung zu erwerben. Die Motivierung dazu muss im Schüler hauptsächlich aus dem Stoff und aus dem Anreiz weiter zu forschen erwachen. Aeussere Stimulierungen sind nutzlos. Da wir uns an keine formelle Studienkarriere gebunden sehen und unser Erziehungsziel nicht die akademische Laufbahn ist, können wir unser eigenes, von dem Ministerium anerkanntes Curriculum ausarbeiten.

«Summerhill» in Israel?

Wie bringt man Vierzehn- oder Fünfzehnjährige dazu, ihr Pensum zu erfüllen ohne äusseren Druck und verpflichtenden Rahmen? Eine Diskrepanz zwischen den idealen Wegen der «inneren Motivierung» und der täglichen Verwirklichung ist unvermeidlich. Wenn äusserer Einfluss auf den Schüler notwendig ist, wenn sich also Fragen der Disziplin erheben, stehen uns verschiedene pädagogische Mittel zur Verfügung. Wir streben aber eine *Erziehung ohne Strafen* an — und dies gelingt mit Ausnahme von Extremfällen. *Das intensivste Mittel ist die persönliche Einflussnahme des Lehrers* oder des verantwortlichen Gruppenerziehers auf den Einzelnen. Auch übt die *Klasse* als solche eine fördernde Wirkung aus. Sie ist interessiert am Fortschritt und Niveau des Unterrichts. Die Achtung der Klassengenossen ist nicht wenig davon abhängig, ob einer ein interessierter Schüler ist — und das muss nicht unbedingt heissen: ein begabter! Wer sich viele disziplinarische Vergehen hat zuschulden kommen lassen, wird wenn nötig vor den *Klassenrat* der Schüler zitiert, und seine Alterskameraden rufen ihn zur Ordnung. Das wirkt oft mehr als die Ermahnungen eines Erwachsenen.

> Wahrscheinlich gibt es keine Gesellschaft auf unserem Planeten, die nicht wichtige humanitäre und kulturelle Belange wegen hoher Militärausgaben vernachlässigen muss. Während der technische Fortschritt steil ansteigt, denken wir noch immer horizontal; die technische Revolution war nicht von einer Revolution des Denkens begleitet.
>
> *C. Helveg Petersen*
> *Minister für kulturelle Belange, Dänemark*

Diziplinarische Massnahmen

Hat sich etwa ein Schüler vor der ganzen Gruppe disziplinarisch vergangen, muss er sich unter Umständen rechtfertigen, im extremen Fall vor der gesamten Schulgemeinde. Auch eine Konfrontierung des Knaben mit seinen Eltern im Beisein des Erziehers verfehlt ihre Wirkung nicht.

Für die schwersten Fälle (peinliche Verstösse gegen die Beschlüsse der Schulgemeinde und dergleichen) gilt als letztes Mittel der vorübergehende Ausschluss vom gesellschaftlichen Leben der Schule, Verbot der Teilnahme an der wöchentlichen Filmvorführung oder gar für einige Tage Ausweisung zu den Eltern in den Kibbuz.

Als *Beispiel* diene etwa der Fall der drei Knaben der 9. Klasse (Fünfzehnjährige), die sich aus der Fabrik des Nachbarkibbuz mit irgendwelchem Material «versorgten», das ihnen für ihre Experimente vorteilhaft erschien. Sie hatten aber nicht um Erlaubnis gefragt und der Fabrik damit beträchtlichen Schaden verursacht. Der Fall wurde vom Schülerrat untersucht und vor die Vollversammlung gebracht. Dort stellten einige der grossen Schüler in erregten Reden das Unrecht und den bösen Leumund für die ganze Schulgemeinde dar. Am Ende wurde beschlossen, dass *alle* oberen Klassen durch Extraarbeit dem Kibbuz den Schaden ersetzen mussten. Die Uebeltäter wurden für drei Wochen von den Schulveranstaltungen ausgeschlossen.

Konzentrischer Unterricht

Aber zurück zum Positiven. Im Mittelpunkt des Unterrichtes steht *das System der Themata*, eine Variierung verschiedener didaktischer Wege, wie sie unter anderen von Dalton, Washborne, Kilpatrik, Kerschensteiner vertreten worden sind. Der Lernstoff gruppiert sich um zwei parallele Schwerpunktthemen, sogenannte Konzentren, ein humanistisches und ein realistisches, die etwa zwanzig von den 36 bis 38 Wochenstunden umfassen. Jeder Konzenter ist in drei bis vier Jahresthemen aufgeteilt; jedes Thema versammelt während dieser Zeit die Klasse um *ein* Wissensgebiet. Statt der beziehungslos parallellaufenden Lehrfächer haben wir ihre Zusammenfassung in *einem* Problemkreis.

Beispiel: Die erste (siebente) Klasse der Zwölf- bis Dreizehnjährigen befasst sich mit der Periode des Ersten Tempels in Jerusalem, dann mit einem literarischen Thema «Kinder wie wir»; als drittes folgt «Hellas». Parallel dazu wird die «Erdkugel» behandelt; der «Aufbau» der Materie»; «Lebewesen in ihrer Umgebung». Anders gesagt: Nationalgeschichte, Literatur und Sprache sowie Universalgeschichte werden entsprechend ergänzt durch Geografie, Physik und Biologie.

Jedes Thema bringt so die notwendigen Elemente der Geschichte, Muttersprache, Literatur oder entsprechender Fächer als eine vom Kernproblem bestimmte Einheit.

Ebenso wichtig wie die Konzentrierung des Lernstoffes ist die *Methode des selbständigen Studiums.* Anstelle des Frontalunterrichts oder des Lehrervortrages treten weitgehend Diskussion, Hinführung durch Leitfragen und das Lesen, Nachschlagen und Ausarbeiten nach verschiedenen Büchern und Quellen. Hierbei lernen die Schüler mitunter einzeln für sich, mitunter in kleinen Teams oder zu zweien.

Neben den Hauptgebieten werden Fremdsprachen (Englisch und Arabisch) und Mathematik gelernt, und zwar von allen, jedoch getrennt nach Parallelgruppen, gemäss Begabung und Fortschritt. Diese *Niveaustaffelung* beginnt im achten oder neunten Schuljahr.

Die musischen Fächer Zeichnen, Musik und Kunstgeschichte, Handfertigkeiten, Sport und Gymnastik machen etwa ein Viertel des Gesamtplans aus. Es ist uns wichtig, dass diese Fächer bis in die letzten Klassen gelehrt werden.

Das leidige Abschlussexamen

In der letzten Zeit macht sich eine besondere Problematik bemerkbar: das Abschlussexamen. Während früher das eindeutige Schulziel der Kibbuz selbst war und dafür keinerlei Diplome benötigt wurden, bildet sich die heutige Kibbuzjugend mehr und mehr auf akademischen Bahnen aus, und dafür ist in Israel das Abschlusszeugnis beinahe unerlässlich. Würde jedoch die staatliche Matura das Ziel unserer Schule sein, müssten wir auf eine der wesentlichsten Errungenschaften verzichten: zwölf Schuljahre für jedes Kind. Denn es ist klar, dass auch im Kibbuz nur etwa siebzehn Prozent jedes Jahrganges den Ansprüchen des Schlussexamens gerecht werden können, wie das der Landesdurchschnitt ist. *Um nicht das Gesamtprogramm von dieser Minderheit bestimmen zu lassen, lehren wir weiterhin ohne formale Examina, unter Anpassung der Forderungen an das Niveau des Einzelschülers; und wer das Abschlusszeugnis bekommen will, tut das nach Beendigung der Schule als Externer.*

Abschlussstufe, Abschlussfeier

Wie sieht dagegen der Abschluss des Kibbuzschülers aus? **Der Unterricht des letzten Jahres ist weitgehend den Problemen der Gegenwart gewidmet. Jeder Schüler verfasst eine Jahresarbeit auf mehr oder weniger vorwissenschaftlicher Basis.** Die Hauptsache aber ist die Abschlussfeier, für die man sich monatelang vorher vorbereitet. Eine Ausstellung bringt die Entwicklung und Leistungen der Gruppe in Bild und Modell vor Augen. Zeichnungen, Photos, Plastiken, Handarbeiten, die im Laufe der Jahre geschaffen worden sind, kommen zur Geltung. An passendem Platz im Schulgebiet wird von den Absolventen ein Stück Park oder Sportplatz angelegt (Planung und Ausführung durch die Gruppe). Im Mittelpunkt steht die Abschlussfeier. Etwa die Vorführung einer von den Schülern verfassten Szenenreihe, mit Chor, Soli, Tanz und Sketch — aktuell kritisch über die Schule, den Kibbuz, den Jugendbund, die Probleme des Einzelnen in der Gemeinschaft — mit Humor, mit Schwung, mit dem da und dort aufblitzenden Talent. Alle machen mit.

Hinweis:

Im Beltz-Verlag ist 1971 eine Studie über die Funktionen der Familie in einem kollektiven Erziehungssystem erschienen: *Ludwig Liegle: Familie und Kollektiv im Kibbutz, 184 Seiten, DM 16.—.*

Auch Schwierigkeiten fehlen nicht

Ich habe in dieser Darstellung mit Absicht die Schwierigkeiten, mit denen die Erzieher zu kämpfen haben, im Hintergrund gelassen. Aber Schwierigkeiten sind da. **Es gibt keine Erziehung ohne Schwierigkeiten.** Ich will nur abschliessend erwähnen, dass *in dem Masse, wie mit der Zeit andere Wertauffassungen in den Kibbuz eindringen, die Uebereinstimmung der verschiedenen Erziehungsfaktoren, das Gleichgewicht der Sozialisierung durch die Erziehung gefährdet ist.* Der Einfluss der Familie steigt, die ideologischen Bindungen nehmen ab. Der Strom von jungen Kräften in Betätigungsfelder, die nicht immer mit dem Kibbuz vollidentisch sind — wie Stadt, Militär, Wirtschaftszweige —, schafft neue Bedingungen. *Wir kennen die internen Probleme der Internatserziehung: zu wenig Privatraum, Ueberlastung — auch Ueberlastung der Erzieher und Flucht der jungen Generation aus der pädagogischen Arbeit;* Zwiespalt zwischen Freiheit der Schulgemeinde und Zwang der Leistungsforderungen, Ueberwindung von chaotischen und destruktiven Zügen, die in einer nicht formell gebundenen Schülermenge auftauchen.

Die Ziele der Kibbuzerziehung

Wir sehen vor uns einen jungen Menschen, der aus freier Entscheidung den Kibbuz als Lebensrahmen und als Aufgabe wählt, ohne dabei auf seine persönlichen Neigungen zu verzichten, einen erwachsenen Menschen, der für alle Aenderungen und Wandlungen offen und zu lernen bereit ist; wir erstreben die volle Entwicklung seiner emotionellen und intellektuellen Fähigkeiten, die ihn dazu befähigen, zwischen verschiedenen Möglichkeiten entscheiden zu können. Es soll ein freier Mensch sein, der die besten Werte menschlichen Daseins in der Idee und Praxis des Kibbuz verwirklichen kann.

Versammlung erzieherisch wirksamer Faktoren

Kollektiverziehung muss nicht bedeuten und bedeutet im Kibbuz nicht die «Isolierung» des Nachwuchses in Kinder- und Jugendkollektiven; sie kann sich verstehen und versteht sich im Kibbuz als «Kollektiverziehung» im ursprünglichen Sinne dieses Wortes, das heisst als eine «Versammlung» von erzieherisch wirksamen Faktoren — Eltern, professionellen Erziehern und Altersgruppe — mit dem Ziel, durch gemeinsame Aktion den Kindern ein Maximum an emotionalen, geistigen und sozialen Anregungen zu geben ... Eine so verstandene «Kollektiverziehung» wäre gleichzeitig als Alternative zu einer Heim-, Hort-, Vorschul- und Schulerziehung «ohne Eltern», wie sie in unserer Gesellschaft immer noch die Regel ist, dringend zu wünschen.